

Sophia Reese

Die Geheimnisse des Waldes

Die Enthüllung

Leseprobe

Prolog

Friedliche Stille lag über der Straße, bis ein Mädchen die Tür des großen Hauses an deren Ende geräuschvoll öffnete. Es zog den Reißverschluss der Jacke zu, stülpte sich die Kapuze über den Kopf und trat hinaus in die regnerische Nacht.

Die Tropfen prasselten in einem gleichmäßigen Rhythmus auf das Mädchen hinab, sodass dessen Hose bereits am Ende des Storchenswegs völlig durchnässt war. Dennoch lief es zielstrebig den Bürgersteig entlang und überquerte eine Straße nach der anderen. Vorbei an hell beleuchteten Fenstern, bis es schließlich einen Parkplatz am Ende der Kleinstadt erreichte.

Langsam ebbte der Regen ab, und das Mädchen zerrte sich die nasse Kapuze vom Kopf, als es an dem dunkel daliegenden Vereinsgebäude vorbeilief. Der hohe Zaun ragte im Schein der Straßenlaternen düster neben ihr auf, und der gepflegte Rasen dahinter war kaum zu erkennen.

Das Mädchen kam vor einem kettenverhangenen Tor zum Stehen und zögerte kurz, ehe es daran zog. Es ergab sich gerade genug Spielraum, dass es sich hätte hindurchzwängen können.

Doch es hielt inne und starrte in Richtung der dichten Tannen, die auf der gegenüberliegenden Seite des Feldes, jenseits des Zauns, aufragten. Dann zog es ein Handy hervor, tippte eine Nachricht und steckte es wieder weg.

»Wehe, das gilt als Einbruch«, murmelte es und quetschte sich durch den schmalen Spalt.

Das Fußballfeld hinter dem Zaun lag nicht so dunkel da, wie es zunächst den Anschein gehabt hatte. Eine Campinglampe stand im Mittelkreis und beleuchtete einen Teil des akkurat gepflegten Rasens. Daneben saß ein Junge mit mattbraunem Haar im Schneidersitz, den Blick starr auf den Ball in seinen Händen gerichtet, den er unaufhörlich drehte.

»Liam?«, wisperte das Mädchen und dennoch hallte es in der unnatürlichen Stille über den gesamten Platz.

Sofort stoppte die Bewegung des Fußballs und der Brustkorb des Jungen weitete sich. Als er langsam den Kopf hob, spiegelte sich das Licht der Lampe in seinen smaragdgrünen Augen. »Ich dachte, du würdest nicht kommen.«

Meer

Ich vergrub meine Zehen noch ein wenig tiefer in dem warmen Sand und reckte das Gesicht der Sonne entgegen. Während der Wind meine Haare in alle Richtungen wehte und sich der Schrei einer Möwe zu dem gleichmäßigen Rauschen der Wellen mischte, öffnete ich blinzeln die Augen und lächelte.

Der Anblick des Meeres, das unendliche Weite versprach, ließ alles andere so klein und unbedeutend wirken. Nichts schien in diesen Sekunden wichtig zu sein.

Am Wasser konnte ich schon immer durchatmen und über alles nachdenken, was mich beschäftigte – und zuletzt war das eine ganze Menge gewesen. Hier an der Ostsee erschienen mir die Geschehnisse des letzten Sommers im Taunus wie ein Traum. Und das Meer gab mir die nötige Distanz, um meine Gedanken endlich zu ordnen. Doch leider erinnerte mich sein Blau auch an die Augen eines Jungen, an den ich nicht denken wollte.

Nick Cooper.

Bei der Erinnerung daran, wie er im August für mich da gewesen war, wollte ich lächeln und gleichzeitig in Tränen ausbrechen. Immer wieder fragte ich mich, was wohl passiert wäre, wenn ich ihm vor Liams Auftauchen meine Ge-

fühle gestanden hätte oder wenn wir nach dem Kampf die Zeit gehabt hätten, über alles zu sprechen. Wären wir dann jetzt mehr als Freunde?

Mein Herz verkrampfte sich schmerzhaft, während sich meine Kehle so fest zuschnürte, dass ich glaubte, keine Luft zu bekommen. Lag sein plötzliches Desinteresse an mir vielleicht an unserem Kuss? Ich ließ meine Finger zu meinen Lippen wandern, die bis vor wenigen Wochen noch nie geküsst worden waren. Im Gegensatz zu mir musste Nick viel Erfahrung haben, und ich konnte im Nachhinein nicht einmal mehr sagen, was genau ich getan hatte. Was, wenn ich nicht gut genug darin gewesen war und er sich deshalb jemand Erfahreneres gesucht hatte?

Frustriert biss ich die Zähne so fest zusammen, dass mein Kiefer zu schmerzen begann. Diese Gedanken änderten nichts an der Tatsache, dass Nick sich nach unserem Kuss einfach das nächste Mädchen geschnappt hatte. Und ich hatte seit jenem Tag im Kino alles daran gesetzt, ihn zu vergessen. Bis in den tiefsten Winter hinein hatte ich Berge von Eiscreme verschlungen und literweise heiße Schokolade getrunken. Nachdem ich so ziemlich alle unglücklichen Liebesfilme inhaliert hatte, musste ich mir eingestehen, dass nichts davon half.

Langsam kniete ich mich hin, nahm eine Handvoll Sand und beobachtete wie er mir durch die Finger ran, so wie die Zeit der vergangenen Monate. Es fühlte sich an, als stünde ich still, während sich die Welt um mich herum weiter drehte. Immer mehr Probleme wurden angespült, so wie die Wellen am Strand. Aber so sehr ich es auch versuchte, ich konnte mich nicht bewegen. Wie ich es hasste,

dass meine Gefühle das mit mir machten, dass er das mit mir machte. Ein einzelner Mensch sollte nicht so viel Macht über einen anderen haben.

Das Piepsen meines Handys holte mich ins Hier und Jetzt zurück und ich zog es hervor. Mum hatte mir geschrieben, dass Dad und sie wieder da wären und es bald Zeit fürs Abendessen sei. Also tippte ich eine kurze Antwort und steckte das Handy wieder weg. Dann ließ ich meinen Blick ein letztes Mal über das weite Meer schweifen und nahm einen tiefen Atemzug.

»Wir sehen uns morgen«, flüsterte ich und stand auf. Rasch klopfte ich mir den Sand von der Kleidung, wandte mich vom Wasser ab und erklomm die Dünen. Gemütlich spazierte ich durch die Straßen von Heiligenhafen, die Heimat meiner Großeltern, bei denen wir aktuell zu Besuch waren. Die vergangenen zwei Wochen mit ihnen und meinen Eltern waren wunderschön gewesen und ich wollte gar nicht daran denken, dass wir morgen wieder zurückfahren.

Das Haus, mit der hier typischen Backsteinfassade, reihte sich unauffällig neben den anderen ein und als ich die Klingel betätigte, zauberte mir die vertraute Melodie ein Lächeln auf die Lippen. Dieses wurde noch breiter, als mir Elisabeth Marquardt die Tür öffnete.

»Gut, dass du da bist. Bald gibt es Essen und deine Mutter wird langsam unruhig.« Sie zwinkerte mir schelmisch zu und trat zur Seite.

Ich betrat den schmalen Flur und schloss die Tür hinter mir. »Brauchst du Hilfe in der Küche, Oma?«

»Nein, Liebes, ich komme zurecht. Aber wenn du magst, kannst du dich schon mal an den Esstisch setzen.« Mit diesen Worten verschwand sie in der Küche.

Also streifte ich meine Schuhe ab und betrat das kleine Badezimmer neben der Eingangstür. Während ich mir die Hände wusch, hob ich den Kopf und hielt inne. Auf den ersten Blick hätte man mich mit einer gewöhnlichen Teenagerin verwechseln können. Wäre da nicht die Narbe an meiner Schläfe, die unter den hellbraunen Haaren hervorlugte.

Ich blinzelte, stellte das Wasser ab und trocknete mir die Hände an dem rostfarbenen Handtuch ab. Egal, wie sehr ich mir auch wünschte, meine zweite Identität mit meiner Familie zu teilen, sie durften es nicht erfahren. Und nachdem ich es knapp acht Monate erfolgreich verschwiegen hatte, würde ich an diesem Abend gewiss nicht einknicken.

Ich zwang mir ein Lächeln auf, in der Hoffnung, so meine Sorgen zu verstecken, verließ das Badezimmer und schlenderte ins liebevoll eingerichtete Esszimmer. Dort setzte ich mich an den großen Tisch aus Birkenholz und betrachtete die mit Fotos übersäte Wand. Jedes davon war mir vertraut und die meisten zeigten unsere Familie im Laufe der Zeit, was ein warmes Gefühl in meiner Brust erzeugte. Gerade als ich den Blick abwenden wollte, fiel das Licht der untergehenden Sonne auf einen goldenen Rahmen. Das Bild zeigte Mum an dem Strand, an dem ich vorhin gewesen war. Sie musste etwa im selben Alter sein wie ich und hinter ihr standen meine Großeltern, gute zwanzig Jahre jünger als heute. Ein Mädchen mit kurzen

hellbraunen Haaren hatte den Arm um Mum gelegt und grinste breit in die Kamera. Vielleicht sollte ich Mum noch mal nach ihr fragen?

»Na, schaust du dir mal wieder die Bilder an?«

Ertappt drehte ich mich zu meiner Oma um. Sie stellte einen Stapel Teller auf dem Tisch ab und begann, diese so akkurat zu verteilen, wie nur sie es konnte.

»Ja, kannst du mir erzählen, was zwischen meiner Mutter und diesem Mädchen vorgefallen ist?«

Ihr Blick folgte meinem Finger, mit dem ich auf das Bild deutete, dann runzelte sie die Stirn. »Wie kommst du darauf, dass etwas passiert ist?«

»Mum hat so seltsam reagiert, als ich sie bei unserem letzten Besuch auf das Bild angesprochen habe«, gestand ich.

»Du bist sehr aufmerksam, aber ich denke, wenn es dir jemand erzählen sollte, dann sollte das Loreen sein und nicht ich.«

Ich beäugte meine Oma mit gerunzelter Stirn. Bildete ich mir das ein oder hatten sich ihre Schultern versteift? Für gewöhnlich konnte ich die Gefühlslage meiner Oma stets an ihrem Gesicht ablesen, doch sie hielt den Blick gesenkt und verteilte sorgsam das Besteck.

»Sie weicht mir aus, wenn ich sie danach frage«, murmelte ich.

Oma hielt in ihrer Bewegung inne und strich dann die cremefarbene Tischdecke glatt. »Sie wird es dir erzählen, wenn sie bereit dazu ist.«

Erneut sah ich zum Bild und beschloss, dass ich sie noch mal danach fragen würde, aber nicht heute. Das

Letzte, was ich wollte, war, diesen schönen Urlaub mit einem Streit zu beenden und unserem verbesserten Verhältnis einen Dämpfer zu versetzen.

»Oh, Via, da bist du ja schon.« Als hätte sie gespürt, dass wir gerade von ihr sprachen, stieg Mum die Treppe hinab. »Kann ich dir helfen, Mama?«

Schlagartig spannte ich mich an und studierte ihr Gesicht, doch nichts deutete darauf hin, dass sie etwas von unserem Gespräch mitbekommen hatte.

»Nein, ich komme zurecht«, erwiderte Oma, begutachtete den Tisch mit einem letzten kritischen Blick und ging dann zurück in die Küche.

Mum schlenderte auf den Stuhl am Fenster zu und strich mir im Vorbeigehen liebevoll über die Schultern. »Hattest du einen schönen Tag?«

»Oh ja, den hatte ich. Wie war's in Lübeck?«

Sie nahm gegenüber von mir Platz, und als sie den Mund öffnete, um mir zu antworten, schlangen sich zwei Arme um mich.

»Hallo, Via!« Mein Dad drückte mir einen Kuss auf den Haaransatz. »Na, wie war es am Meer?«

Perplex drehte ich mich zu ihm um und fragte mich, wann ich ihn das letzte Mal so ausgelassen erlebt hatte. Statt dem typischen Anzug trug er Jeans und Pullover und das breite Lächeln in seinem Gesicht rief eine wohlige Wärme in mir hervor.

»Perfekt«, erwiderte ich, und er zwinkerte mir sogar zu. Anscheinend tat nicht nur mir der Abstand zum Alltag gut.

Mum stützte ihr Kinn auf der Hand ab. »Genau wie unser Tag in Lübeck. Nächstes Mal musst du wieder dabei sein, ja?«

Bevor ich antworten konnte, betrat meine Oma mit einer großen Auflaufform das Zimmer, und Dad wandte sich zu ihr um. »Lass mich das tragen, Elisabeth.«

Kurz sah es so aus, als wollte sie ihm widersprechen, doch dann nickte sie und ließ sich die Form abnehmen.

Lukas Marquardt kam mit dem Topf in den Händen herein und fragte: »Wo soll die Tomatensoße hin?«

Oma deutete nur auf den selbst gehäkelten Topfunter-setzer schräg gegenüber von mir. Als dann alle saßen, breitete sie die Hände aus. »Bedient euch! Sonst wird es kalt.«

Nur zu gern kam ich als Erste ihrer Aufforderung nach, was meine Familie zum Lachen brachte.

»Bei Oma schmeckt es einfach am besten! Sorry Mum«, sagte ich und lud mir eine besonders große Portion Nudelauflauf auf meinen Teller. Nachdem sich alle etwas genommen hatten, schob ich mir die erste Gabel in den Mund und sumnte zufrieden.

Dann lauschte ich den typischen Gesprächen und lachte über die zahlreichen Scherze meines Opas. Hier bei meinen Großeltern am Tisch war es immer deutlich unterhaltsamer als zu Hause und selbst Mum musste sich das ein oder andere Mal ein Lachen verkneifen. Lange nachdem alle ihr Besteck zur Seite gelegt hatten, lauschte ich noch immer gespannt den alten Geschichten. Dabei huschte mein Blick immer mal wieder zu der dunkelbraunen Standuhr neben dem Tisch, bis diese zur vollen Stunde zehnmal schlug.

»Es ist schon spät«, durchbrach ich schweren Herzens die angenehme Atmosphäre. »Ich werde hochgehen, um meinen Koffer zu packen.«

Mum stellte ihr Weinglas ab und neigte den Kopf zur Seite. »Morgen wäre noch genug Zeit dafür.«

Nicht, wenn ich vor der Abfahrt an den Strand wollte, aber ich erhob mich und sagte: »Ich mache es lieber gleich. Gute Nacht.«

Meine Familie wünschte mir ebenfalls eine gute Nacht und ich stieg die Treppe zum Gästezimmer hinauf, das ich bei jedem Besuch bewohnte. Beim Anblick der vertrauten blauen Wand, an der die Kunstwerke meiner Kindheit hingen, stiegen zahlreiche Erinnerungen in mir auf. Hier hatte ich mich schon immer ein Stück weit zu Hause gefühlt.

Gedankenverloren sammelte ich meine Sachen zusammen, während sich in mir alles dagegen sträubte, von hier wegzufahren. Ein Gefühl, das ich stets empfand, wenn die Abreise nahte, doch dieses Mal wurde es vor allem von den Sorgen und Problemen verstärkt, die zu Hause auf mich warteten.

War es tatsächlich erst acht Monate her, dass ich von einem unbekannten Gestaltwandler in eine Raubkatze gewandelt worden war? Mir kam es eher wie eine halbe Ewigkeit vor, dass Grace mir verkündet hatte, dass meine Ausbildung abgeschlossen sei.

Manchmal fühlte ich mich wie in einer dieser Fantasiegeschichten, nur dass dies hier die Realität war. Denn die *Ingens Lupusforma* existierten tatsächlich und ich hatte in den Sommerferien zu spüren bekommen, wie gefährlich

sie waren. Ein kalter Schauer erfasste mich, als ich daran zurückdachte, wie diese Biester über das Raubkatzenrudel hergefallen waren. Für einen Augenblick meinte ich wieder das wütende Knurren zu hören und den Geruch von Blut in der Nase zu haben.

Ich schüttelte den Kopf, um die Bilder des Kampfes zu vertreiben. Immerhin hatten wir die Wölfe besiegt und somit die Unwissenden vor ihnen geschützt, und das war alles, was für den Moment zählte. Dabei wussten mein Rudel und ich, dass der Sieg im Sommer kein endgültiger war. Denn unsere Feinde waren weiterhin auf der Suche nach einem uralten Amulett, das jahrzehntelang verschollen gewesen war und dann kurz vor der Schlacht ausgerechnet meinem Erzfeind aus der Schule in die Hände gefallen war. Was damals für mich einer Katastrophe gleichgekommen war, war letztlich der Beginn meiner Freundschaft zu Liam gewesen. Manchmal konnte ich es kaum glauben, wie gut wir uns mittlerweile verstanden.

Nur zu dumm, dass die Gestaltwandler so lange nach etwas gesucht hatten, über dessen Eigenschaften so wenig bekannt war. Seit jenen Tagen im Sommer hatte das Relikt mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Ich rieb mir die Stirn, die wieder zu pochen begonnen hatte. Wie sollte ich mein Rudel und ganz Wilhelmsburg beschützen, wenn nicht einmal René wusste, was zu tun war?

Irgendwann klopfte es an der Zimmertür, und ich hob den Kopf. Oma lehnte im Türrahmen. In ihren grün-grauen Augen lag solch eine Wärme, dass sie ein bisschen von der Kälte in mir vertrieb.

»Na, hängst du mal wieder deinen Gedanken nach?«

Erst da bemerkte ich, dass ich die Jeans, nach der ich vor einer Weile gegriffen hatte, immer noch in den Händen hielt. »Erwischt.« Rasch verstaute ich sie im Koffer.

Sie trat in den Raum hinein und schloss die Tür. »Weißt du, Süße.« Oma beäugte den Koffer, setzte sich auf die Bettdecke und klopfte links neben sich. »Ich kenne dich schon dein ganzes Leben und noch nie hast du so etwas unserer Gesellschaft vorgezogen.«

Ihre Worte vertrieben die Kälte, die meine Gedanken erzeugt hatte, und dankbar setzte ich mich neben sie. »Ich wäre liebend gerne länger bei euch geblieben, aber dann müsste ich morgen packen.«

»Und da willst du dich natürlich vom Meer verabschieden«, erriet sie und strich mir liebevoll über die Wange. »Ach, du bist so erwachsen geworden, seitdem du das letzte Mal hier warst.«

Ein Kloß bildete sich in meinem Hals, denn meine Kindheit hatte mit der Wandlung abrupt geendet und das war nun wirklich keine schöne Art gewesen, erwachsen zu werden. Doch gleichzeitig hatte ich mehr gewonnen als verloren. Zumindest redete ich mir das ein. »Es ist, wie ich dir erzählt habe: In meinem Leben hat sich vieles verändert, und durch die Aussprache mit Mum hat sich auch unser Verhältnis gebessert.«

Omas Blick wanderte in Richtung des Fensters und verharrte dort, obwohl dahinter nur die Straßenlaterne in der Dunkelheit zu sehen war. So gern hätte ich sie gefragt, worüber sie nachdachte. Allerdings sagte mir mein Ins-

tinkt, dass sie es mir längst erzählt hätte, wenn sie gewollt hätte.

Plötzlich schüttelte sie den Kopf, legte einen Arm um mich und zog mich an sich. »Ich freue mich, dass ihr euch besser versteht.«

Zögerlich löste ich mich von ihr, um sie anzusehen. Das schmale Lächeln, das ihre Lippen zierte, wirkte aufgesetzt. »Du bist traurig wegen morgen, stimmt's?«

Da sie nicht sofort etwas erwiderte, ergriff ich ihre Hand und sie legte den Kopf schräg. »Wegen morgen?«

»Weil wir wieder nach Hause fahren«, murmelte ich. »Das macht dich immer traurig.«

Sie strich über ihren beigefarbenen Pullover und schmunzelte. »Ach, Via. Du kennst mich wohl genauso gut wie ich dich. Es ist jedes Mal so schön, wenn ihr hier seid, dass ich wünschte, es könnte immer so sein.«

»Ich werde dich und Opa auch vermissen.« Seufzend lehnte ich meinen Kopf gegen ihre Schulter. »Diesmal fällt es mir sogar noch schwerer, mich von euch zu verabschieden.«

Oma deutete auf die Schulbücher, die sich auf dem kleinen Tisch stapelten, an dem ich gelernt hatte, und drückte meine Hand. »Das liegt an den Abschlussprüfungen, oder?«

Ich schluckte schwer und war froh, dass sie mein Gesicht nicht sehen konnte. Denn für einen kleinen Moment verrutschte die Maske, hinter der ich alles verbarg. Wenn es doch nur die Schule wäre, die mir Sorgen bereitete.

»Glaub mir, Via, du wirst das wundervoll machen und bei eurem nächsten Besuch feiern wir deinen grandiosen Schulabschluss. Da bin ich mir sicher.«

Mühsam nickte ich, beließ meinen Kopf aber weiterhin auf ihrer Schulter. Unter normalen Umständen hätte Oma mit dieser Aussage völlig richtig gelegen, aber neben all den Geheimnissen in meinem Leben erschienen mir die Prüfungen fast wie ein Kindergeburtstag.

Wald

Der eiskalte Wind stach wie Nadeln in meinem Gesicht und zerrte an meinen Haaren. Ich schlang die Arme um mich, watete weiter durch den Sand und warf immer wieder einen Blick über die Schulter.

Das hier war einfach so typisches Ostseewetter: An einem Tag purer Sonnenschein und am nächsten eine dichte Wolkendecke, die von starken Böen begleitet wird.

Aber nicht das Wetter war der Grund für meine innere Unruhe. Nein, irgendetwas anderes bahnte sich an. Also rieb ich mir über die Oberarme, um die Kälte und dieses seltsame, nagende Gefühl zu vertreiben.

»Via!«

Beim Klang meines Namens wandte ich mich zur Seite und sah hinter den Dünen meine Eltern und Großeltern auf mich zukommen. Sie winkten mir zu und ich hob gerade die Hand, um die Geste zu erwidern, da mischte sich ein tiefes Knurren zwischen das Rauschen der Wellen und ich erstarrte. Der Laut ließ mir das Blut in den Adern gefrieren und ich wirbelte herum.

Und als ich mitten am Strand fünf gigantische Monsterwölfe erspähte, war ich für einen Moment wie gelähmt. Doch die Furcht um meine Familie rüttelte mich wach.

Verdammt, wie sollte ich sie beschützen? Fünf Wölfe würde ich nicht besiegen können.

»Lauft weg!«, schrie ich, da machte einer der Wölfe bereits einen Satz auf mich zu. Entschlossen streckte ich den Rücken durch und öffnete den Reißverschluss meiner Jacke, als ich plötzlich nach hinten gerissen wurde. Mir entfuhr ein Schrei und ich taumelte. Panisch zerrte ich an meinem Arm, aber der Griff war zu fest, als dass ich entkommen konnte.

»Lass mich los! Meine Familie ist in Gefahr!«, schrie ich und Wasser spritzte empor. Abermals geriet ich ins Taumeln. Mein Angreifer hatte mich ins Meer gezogen, und meine Schuhe und Jeans saugen sich mit dem eiskalten Wasser der Ostsee voll. Mit aller Kraft versuchte ich, mich loszureißen, doch ich wurde immer weiter ins Wasser gezogen. Die Szene am Strand verschwamm, als mir Salzwasser in die Augen spritzte. Wo waren die Wölfe?

Als sich der Griff meines Angreifers lockerte, hatte er mich bereits so tief ins Meer gezerrt, dass mir das Wasser bis zur Brust reichte. Da gab er mir einen kräftigen Schubs und in der Sekunde, in der ich realisierte, dass unter mir kein Boden mehr war, schlug das Wasser über meinem Kopf zusammen. Eisige Kälte durchdrang meinen Körper, bis sich alles ganz taub anfühlte.

Ich strampelte mit den Beinen, um wieder an die Oberfläche zu gelangen, doch meine vollgesogene Kleidung zog mich hinunter. Meine Lunge brannte bereits, schrie nach Luft, als ich mit allerletzter Kraft endlich die Wasseroberfläche durchbrach. Gierig schnappte ich nach dem dringend benötigten Sauerstoff, paddelte hektisch gegen

die Strömung an und blinzelte gegen das Brennen in meinen Augen an. Verflucht, ich erkannte kaum etwas.

Langsam nahmen die Umrisse wieder Gestalt an und ich fixierte die Person, die mich ins Wasser gezogen haben musste. Nein! Mein Magen zog sich zusammen. Das konnte nicht wahr sein!

»Nick«, keuchte ich und starrte in seine kalten eisblauen Augen. Ich blinzelte erneut heftig. War er wirklich so viel größer, dass ihm das Wasser nur bis zur Brust ging, während ich nicht mal mehr stehen konnte?

»Hilf mir! Am Strand sind Wölfe ... Meine Familie ist in Gefahr.«

Seine Lippen verzogen sich zu einem heimtückischen Grinsen, das mir jegliche Hoffnung nahm. Er würde mir nicht helfen. Diese Erkenntnis ließ mich fast vergessen, weiterzustrampeln. Ich verschluckte mich an salzigem Wasser und hustete. Doch Nick kümmerte es nicht. Er wandte sich wortlos ab und watete zurück zum Strand, als seien die Wellen und der Sog der Strömung für ihn nicht existent. Meine Kleidung hingegen zog mich immer wieder nach unten.

Erneut verschwamm meine Sicht, nur diesmal waren heiße Tränen daran schuld, die im Kontrast zur Kälte um mich herum standen. Diese kroch nun langsam in mein Inneres und ließ mich nach Luft schnappen.

Nick hatte mittlerweile das Ufer erreicht und schritt auf ein Mädchen zu, das mir einst so vertraut war. Als Nick Jana erreichte, schlang er seine Arme um sie und küsste sie innig.

Der tiefe Schmerz des Verrats erfasste mein Herz und ließ mich erstarren. Fast war ich froh, als das kalte Wasser über meinem Kopf zusammenschlug und mir endgültig die Luft zum Atmen nahm.

Ruckartig schoss ich hoch und fasste mir an die Brust, in der mein Herz wie verrückt schlug. Meine Finger fühlten sich klamm an, und ich brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, dass es nur ein Traum gewesen war.

Mit der Gewissheit, dass ich nicht so schnell wieder in den Schlaf finden würde, sank ich zurück in die Kissen und starrte zur dunklen Zimmerdecke hinauf. Entsprechend schwer fiel es mir, die Augen zu öffnen, als mich mein Wecker aus dem Schlaf riss. Als ich daran dachte, wieso ich ihn überhaupt gestellt hatte, wurde mir erneut ganz kalt. Meine Ängste hatten es doch tatsächlich geschafft, dass mir die Lust aufs Meer vergangen war. Also blieb ich im Bett und schnappte mir meine Urlaubslektüre, aber als es Zeit fürs Frühstück wurde, konnte ich nicht behaupten, weit gekommen zu sein.

»Willst du nicht lieber ein letztes Mal an den Strand?« Dad nahm mir meinen Koffer ab und verstaute ihn im Auto. »Ich schaffe das auch allein.«

»Nein, dass ... ach, ich helf dir lieber«, log ich und eilte zurück ins Haus, um die nächsten Taschen zu holen.

Doch weder das noch die Schokolade, die Opa mir heimlich zuschob, hielt meinen Kopf davon ab, mir immer wieder diese beängstigenden Szenen aus dem Traum zu zeigen. Wenn die verdammten Wölfe das Schlimmste darin gewesen wären, hätte ich ihn spätestens nach dem

Brettspiel mit Oma vergessen. Aber er hatte mir genau das gezeigt, wovor ich mich am meisten fürchtete: dass Nick Cooper mein wortwörtlicher Untergang sein würde.

»Ich werde dich vermissen, meine Süße«, murmelte Oma mir ins Ohr, als es bald darauf Zeit wurde sich zu verabschieden.

Ich drückte sie fest an mich und wünschte, ihre tröstliche Wärme könnte meine Ängste genauso leicht verdrängen wie die Kälte. Nachdem auch Opa mich in den Arm genommen hatte, stieg ich in den Mercedes und beobachtete, wie sie uns zum Abschied hinterher winkten, bis wir um die Kurve bogen.

Während der Fahrt lenkte ich mich zunächst mit meinem Buch ab, dann mit dem Schulstoff, und schließlich weckte mich Mum sanft, als das Auto bereits in unserer Auffahrt stand. Doch erst als ich mein Zimmer betrat, fühlte ich einen Teil der Unruhe von mir abfallen. Hier war ich zu Hause, hier war ich sicher. Obwohl - oder gerade weil - es sich seit meiner Wandlung verändert hatte, denn ein Großteil der Kuscheltiere war auf dem Dachboden gelandet und neben den mystischen Postern hingen jetzt Bilder von meinen Freunden und mir.

Ich vertrödelte die Zeit damit, meinen Koffer auspacken, bis sich der Himmel rötlich färbte. Dann schnappte ich mir eine schwarze Strickjacke und trat hinaus auf den Balkon. Ich stützte meine Unterarme auf dem Geländer ab und verfolgte das Schauspiel, das die Sonne an solch klaren Tagen wie heute erzeugte. Obwohl die Schatten der Bäume, zwischen denen die Wölfe

lauerten, immer länger wurden, empfand ich zum ersten Mal an diesem Tag etwas Ruhe.

Die Pause von den Rudelpflichten hatte mir gutgetan und ich freute mich darauf, meine Freunde wiederzusehen. Bei dem Gedanken an Joe und Luca spürte ich sogar, wie sich meine Mundwinkel hoben. Diese Chaoten schafften es sogar in ihrer Abwesenheit, meine Laune zu heben, und ich konnte ihre Leichtigkeit im Moment gut gebrauchen. Am meisten sehnte ich mich jedoch nach Anita, weshalb ich nicht erst darauf wartete, dass die letzten Strahlen der Sonne verschwanden, sondern mich bereits jetzt vom Balkongeländer abstieß. Ich schlang die Strickjacke um meine Taille, knotete die Ärmel vorne zusammen und schwang mich dann mit der üblichen Routine über das Geländer. Die Kletterbewegungen waren mir so vertraut, dass ich mich einen Wimpernschlag später bereits in der Baumkrone befand. Flink kletterte ich die Zweige hinab und summte dabei leise vor mich hin.

Je näher ich dem Boden kam, desto dicker wurden die Äste und desto schneller wurde ich. Wenige Atemzüge später hockte ich bereits auf dem letzten Ast und ließ mich auf den Rasen gleiten. Ich wandte mich von meinem Elternhaus ab und huschte am Pool vorbei, stieg über den Gartenzaun und tauchte in die Schatten des Waldes ein.

Der Weg, den ich einschlug, war mir so vertraut, dass ich darauf verzichtete, die Handytaschenlampe einzuschalten. Und während ich mich im schummrigen Licht der Dämmerung durch den Wald schlug, musste ich zugeben, dass ich nicht nur meine Freunde vermisst hatte.

Nein, das nächtliche Rausschleichen, die Bäume, der Geruch – all das hatte mir ebenfalls gefehlt.

Zügig stieg ich über umgestürzte Bäume und wich ein paar Zweigen aus, bis ich die vertraute Lichtung erreichte. Wie von selbst führten mich meine Füße zum mondbeschienenen Lilienfelsen in der Mitte, und ich strich über den kalten Stein.

»Home, sweet Home.«

Obwohl dieser Ort um diese Zeit stets verlassen war, sah ich mich erst im dämmrigen Wald um, ehe ich aus meiner Hose schlüpfte und mir mein rotes Sweatshirt über den Kopf zog. Bei der Vorstellung, was gleich passieren würde, kribbelte es in meinem Magen, aber ich zwang meine zuckenden Finger zur Ruhe. Ich rief mir meine andere Gestalt ins Gedächtnis und schon schwappte die vertraute Welle durch meinen Körper.

Im nächsten Moment wurde ich nach vorn gerissen und der zuvor stockdunkle Wald war in grüngelbliches Licht getaucht, wodurch ich die Blätter des Spitzahorns spielend leicht erkannte.

Ich machte einen Schritt nach vorn, streckte mich, und ein zufriedenes Schnurren brachte meinen gesamten Schneeleopardenkörper zum Summen. Über mir raschelten Blätter, während sich im Unterholz die ein oder andere Maus verkroch. Der kalte Nachtwind erfasste mich, und mit einem Schaudern plusterte ich mein Fell auf. Wehmütig dachte ich an die lauen Nächte des letzten Sommers zurück. Sie schienen mir inzwischen Jahre her.

»Hallo, Urlauberin, endlich wieder unter den Raubkatzen?«, erklang eine Stimme in meinem Kopf, aber sie entstammte definitiv nicht meiner Einbildung.

»Hi, Anita!«, dachte ich und fokussierte meine Sinne auf den Jaguar, der gerade über einen Bachlauf sprang und dann geschmeidig durchs Heidekraut glitt. »Warte, ich komme zu dir.«

Dank meiner Mentorin fiel es mir mittlerweile leicht, jegliche Tiere im Wald aufzuspüren, und bei Rudelmitgliedern war dies sogar kilometerweit möglich.

Mit einem Satz wirbelte ich herum und sprang an dem Haselnussstrauch vorbei, hinein in die dichten Gräser. Ich sprintete los, und meine Pfoten trommelten in gleichmäßigem Takt über den Waldboden, der noch feucht vom letzten Regenschauer war. Tief hängende Blätter streiften mein Fell und hinterließen feine Tropfen. Das Kreischen einer Eule lenkte mich bei einem Sprung über einen Baumstumpf ab, wodurch ich einen Igel fast zu spät bemerkte. Hastig korrigierte ich meine Richtung und landete strauchelnd neben der nun stacheligen Kugel.

Mit langen Sätzen jagte ich durchs Unterholz und folgte meinem Instinkt, bis ich einen vertrauten Geruch aufschnappte. Diesmal drosselte ich mein Tempo jedoch bloß, um möglichst lautlos eine Pfote vor die andere auf das feuchte Moos zu setzen, darauf bedacht, keinen Mucks zu machen. Schließlich erblickte ich zwischen spärlich behangenen Zweigen den Jaguar, kroch ein paar Meter durchs Dickicht und sprang.

Doch noch während ich flog, wirbelte Anita zu mir herum und wich aus. Meine Pfoten landeten an der Stelle,

wo sie zuvor gestanden hatte, und erwischten nur einen abgestürzten Ast.

Anita schüttelte ihren anmutigen Kopf. »*Um mich zu erwischen, musst du früher aufstehen!*«

»*Jaja, schon gut.*« Ich verdrehte die Augen, doch mein leises Schnurren verriet meine Belustigung.

Sie sprang auf mich zu und gab mir einen freundschaftlichen Stupser. »*Schön, dass du wieder da bist.*«

»*Finde ich auch.*« Und das stimmte! Denn jetzt, wo ich endlich wieder in meiner Raubkatzengestalt war, fühlte ich mich deutlich besser. »*Eine Patrouille mit dir ist genau das, was ich zum Einstieg brauche. Außerdem habe ich es vermisst, dich ab-zuziehen!*«

Flink wandte ich mich um und setzte zum Sprint weiter den Hang hinab an. Es dauerte keine zwei Sekunden, und Anita folgte mir mit großen Sätzen.

»*Na warte.*«

Der Wind rauschte mir in den Ohren, als meine Pfoten so schnell den Waldboden wieder verließen, dass ich glaubte, zu fliegen. Dann huschte ihre deutlich größere Gestalt an mir vorbei und ich spürte ihren Triumph, als wäre es mein eigener.

»*Gewonnen!*«

Sie verlangsamte das Tempo und keuchend schloss ich zu ihr auf. »*Ich bin aus der Übung.*«

»*Nach zwei Wochen?*«, fragte sie. »*Alles nur Ausreden! Jaguare sind einfach schneller als Leoparden. Sieh es endlich ein.*«

Gerade als ich darauf antworten wollte, war ein Rascheln zu hören und ich spitzte die Ohren. »*Wo waren die Jungs gestern?*«

»In der Nähe der Saalburg, deshalb hat René mich gebeten, dass wir uns die Gegend rund um den Feldberg vornehmen.«

Wir schlugen den Weg gen Süden ein und verfielen in ein etwas gemütlicheres Tempo, das es uns ermöglichte, jedes Detail wahrzunehmen. Von Zeit zu Zeit kreuzten ein paar mutige Kleintiere unseren Weg, doch die meisten mieden uns. Als das Grunzen von Wildschweinen durch den Wald hallte, korrigierte ich unseren Kurs gen Osten. Nicht einmal Raubkatzen sollten frischgebackenen Wildschweinmamis zu nahe kommen.

Die gesamte Zeit über entging mir nicht, wie Anita sich immer wieder umsah und ihre Ohren zuckten. Daher fragte ich irgendwann vorsichtig: *»Wie ist die Lage?«*

»Weiterhin angespannt.« Sie wich einem Dornengestrüpp aus. *»Ich hasse diesen dauerhaften Angstzustand. Man muss jederzeit mit einem Angriff rechnen, und letztlich passiert wieder nichts.«*

Seit dem Kampf im letzten Sommer war das Rudel ständig in Alarmbereitschaft, denn nicht nur Grace ließ uns regelmäßig Warnungen zukommen, sondern auch ich nahm immer mal wieder die Präsenz der Wölfe wahr. Doch jedes Mal, wenn wir einer Spur nachgingen, verflüchtigte sie sich sofort wieder. Anfangs hatte ich gehofft, dass sich das legen würde. Inzwischen war es allerdings zu einem Dauerzustand geworden, der an unser aller Kräften zerrte.

»Jetzt weiß ich wieder, warum ich den Urlaub so dringend gebraucht habe.«

Anita duckte sich unter einem tief hängenden Buchenzweig, an dem schon die ersten Knospen zu sehen waren,

hindurch. *»Es war gut, dass du mal rausgekommen bist, obwohl du mir echt gefehlt hast.«*

»Ich habe dich und die Jungs auch vermisst.«

Wir schreckten einen Schwarm Fledermäuse auf, unter deren Flügelschlägen ich mich rasch wegduckte, ehe ich mich schüttelte.

»Hat dir der Abstand auch in Bezug auf Nick geholfen?«

Das hämisch grinsende Gesicht von Nick blitzte in meinem Geist auf und ich fuhr meine Krallen aus, die sich tief in die feuchte Erde gruben. *»Wir sollten uns auf die Umgebung konzentrieren.«* Wenn der Traum mir eines bewiesen hatte, dann, dass es noch sehr lange dauern würde, bis ich über ihn hinweg war.

»Also nicht«, stellte sie fest und schüttelte den Kopf. *»Ich wünschte, du würdest ihn endlich so sehen, wie er ist: Ein Arsch, der mit Mädchen spielt und es nicht wert ist, dass man seinetwegen auch nur eine einzige Träne vergießt.«*

Um der Antwort zu entgehen, beäugte ich das dichte Gestrüpp links von uns, obwohl es sich bloß im sanften Wind bog. Doch als ihr Blick sich in mein Fell zu bohren schien, entfuhr mir ein Brummen. *»Ich versuche es ja.«*

»Ach, Via. Genau vor diesem Schmerz habe ich dich bewahren wollen und kläglich versagt«, erwiderte sie niedergeschlagen. *»Ich will dir so gern helfen, nur weiß ich nicht wie.«*

Bei jedem ihrer Worte wurde mir wärmer, und am liebsten hätte ich sie umarmt. Da dies in unserer Raubkatzen-gestalt jedoch nicht ging, begnügte ich mich mit einem leisen Schnurren. *»Du bist die Beste! Aber jetzt genug davon! Wie läuft die Ausbildung?«*

Anita neigte ihren Kopf von einer Seite zur anderen. *»Es ist anstrengend, aber wirklich erfüllend. Erst diese Woche haben wir einen Mäusebussard wieder auswildern können, nachdem wir ihn wochenlang gepflegt hatten.«*

Wir erklimmen einen weiteren Hügel, bei dem ich sie ein wenig abhängte. *»Oh, wie schön. Aber vermisst du die Tiere denn nicht, nachdem du mit ihnen so viel Zeit in der Auffangstation verbracht hast?«*

»Ein wenig schon.« Sie holte wieder zu mir auf. *»Aber sie gehören in die Wildnis.«*

Es war schön, dass meine beste Freundin so glücklich mit ihrer Ausbildung zur Tierpflegerin war. Immerhin waren ihre Eltern von diesem Berufswunsch alles andere als begeistert gewesen, und dass Anita ihnen – und vor allem sich selbst – beweisen konnte, dass es die richtige Entscheidung war, freute mich. *»Hört sich an, als hättest du deinen Traumberuf gefunden.«*

»Auf jeden Fall.« Sie ließ plötzlich den Schwanz hängen. *»Wären da nur nicht die nächtlichen Patrouillen. Die Arbeit tagsüber ist kräftezehrend und dank des straffen Plans von René komme ich nachts kaum zum Schlafen.«*

Ihre Worte ließen mich die Ohren anlegen, denn auch mir drohte wieder diese Zerreißprobe zwischen Alltag und den Pflichten des Rudels. *»Ich wünschte, ich könnte dir anbieten, ein paar Nächte für dich zu übernehmen, aber mir graut es jetzt schon vor der Doppelbelastung.«*

»Lieb gemeint, aber deine Abschlussprüfungen werden ...« Der Jaguar blieb plötzlich stehen und drehte den Kopf zur Seite. *»Hast du das gehört?«*

Sofort tat ich es Anita gleich. Hier und da erzeugten die

nachaktiven Kleintiere ein Rascheln, doch ansonsten lag der Wald still da. »*Was meinst du?*«, fragte ich. Doch als ich mich umsah, stellte sich mein Nackenfell auf, denn ich erkannte die Lichtung wieder. Hier hatten wir gegen diese monströsen Wölfe gekämpft.

»*Da war ein dumpfes Geräusch, als würde etwas Schweres auf den Waldboden fallen.*«

Ich glaubte, ein Knurren hinter mir zu hören, das durch den Traum wieder an Präsenz gewonnen hatte, und warf einen Blick über die Schulter.

»*Via?*«

Dort war nichts. Dennoch kauerte ich mich hin, fuhr mit der Vorderpfote über den felsigen Vorsprung und öffnete das Maul, um die Luft zu prüfen. Stück für Stück suchte ich mit meinen Sinnen den Wald ab. Blendete Igel, Mäuse und Eulen aus, bis ich etliche Kilometer von uns entfernt ein Reh wahrnahm, das sich aus dem Dickicht wagte und vor etwas flüchtete.

»*Sie sind es, nicht wahr?*« Anitas Panik schwappte aufgrund der Rudelverbundenheit auf mich über, und ich unterdrückte den Instinkt, auf dem Absatz kehrt-zumachen.

Da vernahm auch ich ein Poltern, das eine Horde Krähen aufschreckte. Hatte ich mir das Knurren doch nicht eingebildet? Grunzgeräusche drangen durch das Rauschen in meinen Ohren und ich atmete auf. »*Wildschweine. Es ist nur eine größere Rotte.*«

Die Schultern des Jaguars entspannten sich wieder und in diesem Moment wurde es mir wahrhaftig klar: Die

Frage lautete nicht, ob die Wölfe angreifen würden, sondern wann.

Balanceakt

Lustlos stapfte ich die schmale Treppe hinauf, während mich das in den Gängen widerhallende Geplapper das Gesicht verziehen ließ. Mein Kopf tat auch ohne diesen Lärm weh.

Es trennten mich nur noch zehn Treppenstufen von dem obersten Stockwerk, wo meine Klasse jeden Montagmorgen darauf wartete, dass Frau Adler uns den Raum öffnete. Der Tag würde mit einer Doppelstunde Englisch beginnen.

Wie bereits befürchtet, hatten vier Stunden Schlaf nicht ausgereicht und ich war jetzt schon erschöpft. Dabei hatte ich gehofft, die Erholung des Ostseurlaubs würde, trotz meines Pflichtbewusstseins, meine Freundin zu begleiten, länger anhalten. Aber immerhin hatte ich nun bis zum Wochenende Ruhe und musste bloß den heutigen Tag überstehen.

Ich erklomm die letzte Stufe und erreichte mit einem Gähnen die offen stehende Klassenzimmertür. Verwundert hielt ich inne, spähte in den Raum und entdeckte den Großteil meiner Mitschüler, wie sie auf Tischen und Stühlen saßen und sich lachend unterhielten. Und als hätte

Liam meine Anwesenheit gespürt, drehte er seinen Kopf in meine Richtung und winkte mich zu sich.

»Hey, Via! Wie waren deine Ferien?«

Bei seinem Anblick wurde ich gleich etwas munterer, ging zu ihm hin und lehnte mich gegen seinen Tisch. »Traumhaft, und deine?«

»Ganz okay«, erwiderte er und strich sich über die Nasenwurzel.

Seine verhaltene Reaktion erinnerte mich daran, was ihn vor meiner Abfahrt beschäftigt hatte. Bevor ich ihn jedoch nach seinen Eltern fragen konnte, war bereits das unverkennbare Klacken von Absätzen zu hören.

»Ja, ich weiß, der erste Schultag nach den Ferien ist aufregend.«

Wir wandten uns Frau Adler zu, die ans Pult trat und mit der Hand wedelte. »Aber bitte setzt euch doch wenigstens wie zivilisierte Menschen auf die Stühle.«

Hastig rutschten diejenigen, die auf den Tischen gesessen hatten, hinab, und ich huschte auf meinen Platz in der zweiten Reihe.

Nachdem alle saßen, nickte Frau Adler. »Na geht doch! Bevor wir mit dem Unterricht beginnen, freue ich mich, euch eure neue Mitschülerin vorzustellen.«

Ich drehte den Kopf in Richtung der cremefarbenen Tür, die gerade von einem Mädchen hinter sich zugezogen wurde, das auffällig gekleidet war.

»Komm bitte zu mir, Christina«, bat Frau Adler.

Zögerlich setzte sich das Mädchen in Bewegung und pustete sich eine kurze dunkelrote Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Das ist Christina Reusch. Ihre Familie ist in den Ferien aus der Nähe von Nürnberg hierhergezogen. Sie wird mit euch zusammen ihren Abschluss machen.«

Christina hakte ihre Daumen in die Taschen ihrer mit Nieten besetzten Lederjacke und schluckte, wodurch mein Blick auf ihr schwarzes Halsband fiel. Es war so still geworden, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können, und das hatte in einem Klassenzimmer mit knapp dreißig Schülerinnen und Schülern schon etwas zu heißen. Typisch! Sie urteilten über sie, bevor sie überhaupt ein Wort gesprochen hatte.

Das unangenehme Ziehen in meiner Brust erinnerte mich daran, dass ich nur zu gut wusste, wie es war die Außenseiterin zu sein. Auch wenn diese Zeiten glücklicherweise der Vergangenheit angehörten, konnte ich nachempfinden, wie sie sich gerade fühlen musste. Also richtete ich mich auf und bemühte mich um ein offenes Lächeln.

»Hallo.«

Endlich reagierten auch ein paar der Kids um mich herum und begrüßten sie leise. Ich verzog das Gesicht, als ich bemerkte, wie Leon sie mit großen Augen anstarrte. Nur weil er das Einfühlungsvermögen eines Krokodils besaß, musste er sie noch lange nicht so angaffen, als sei sie ein entlaufenes Zootier.

»Normalerweise sind deine Mitschüler ganz nett«, versicherte ihr Frau Adler, sichtlich beschämt über die dürftige Reaktion unserer Klasse und hob die Hand, um sie auf die Schulter des Mädchens zu legen, doch dieses wich aus und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Na gut. Wo setzen wir dich denn am besten hin?«

Ich linste zu dem Sitzplatz neben mir, der seit Beginn des Schuljahres leer geblieben war. Denn obwohl ich Liams Angebot, sich zu mir zu setzen, sehr zu schätzen gewusst hatte, hatte ich abgelehnt. Es kam mir nicht richtig vor. Schließlich hatte dort all die Jahre meine ehemalige beste Freundin, Jana Bach, gesessen.

Nach meiner Wandlung hatte ich den Fehler begangen, sie zu belügen, weshalb sie mir kurzerhand die Freundschaft gekündigt und sogar die Schule gewechselt hatte. Vielleicht wurde es Zeit, das endlich hinter mir zu lassen.

Als ich die Hand hob, schenkte mir Frau Adler ein Lächeln. »Ah ja, sehr schön. Bei Via ist ein Platz frei.«

Missmutig verzog meine neue Sitznachbarin die schwarz geschminkten Lippen. Und zu meinem Ärger versetzte es mir einen Stich, dass sie erst den Blick noch einmal schweifen ließ, ehe sie mit auffällig steifen Bewegungen auf mich zukam.

»Hey«, grüßte ich und rutschte nach rechts, um ihr mehr Platz zu machen. »Sicherlich kein großer Spaß vor einem Haufen fremder Jugendlicher zu stehen, oder?«

Sie ließ sich mit einem wenig aussagekräftigen Laut auf den Stuhl fallen und rutschte an die äußerste Kante des Tisches. Verdutzt beobachtete ich, wie sie die Arme verschränkte und sich zurücklehnte, als ginge sie die Situation nichts an.

»Let's talk about your final exam.«

Frau Adler klatschte in die Hände, und ich versuchte mich auf den Unterricht zu konzentrieren. Immerhin waren es die letzten zwei Schulwochen vor den schrift-

lichen Prüfungen und ich durfte nichts verpassen, was mir wegen des Schlafmangels alles andere als leichtfiel. Als die Schulglocke den Beginn der Pause verkündete, atmete ich erleichtert auf.

In dem lauten Stimmengewirr wandte ich mich Christina zu. »Und wie ...«

Doch sie warf sich bereits ihren grauen Rucksack über und stürzte aus dem Klassenzimmer.

»Na, hast du unsere neue Mitschülerin verschreckt?«

Mit gerunzelter Stirn schulterte ich meine Tasche und erhob mich. »Ich wollte nur nett sein.«

»Ach Via, das war bloß ein Scherz«, erwiderte Liam und legte einen Arm um mich. »Gib ihr etwas Zeit.«

Ich erlaubte mir kurz, seinen ganz persönlichen Moschusgeruch mit einem Hauch von Vanille einzusatmen, ehe ich mich aus seiner Berührung löste. Eigentlich hatte ich gehofft, dass mir der Abstand zu ihm geholfen hatte. Doch ich musste mir eingestehen, dass ich dabei war, mir ein weiteres Problem anzulachen. Liam Corall war, neben meiner Familie, der Einzige der Normalität in mein Leben brachte. Er wusste weder etwas von monströsen Wölfen, noch von meiner Schwärmerei für Nick und dadurch war er wie ein Anker im Sturm meiner Emotionen.

»Wollen wir uns was Süßes holen?«, fragte ich und lief los, ohne seine Antwort abzuwarten.

Liam schloss lachend zu mir auf. »Also, ich gebe mich da mit dir völlig zufrieden. Aber wir sollten zusehen, dass du etwas bekommst. Denn Via Dayington möchte man nicht unterzuckert erleben.«

»Ha ha, wirklich witzig«, brummte ich und hoffte, dass meine Wangen nicht rot wurden. Meinte er das ernst, oder war das nur sein verquerrer Humor? Als wir hinaus auf den Pausenhof traten, verdrängte ich den Gedanken und fragte: »Wie läuft's bei dir zu Hause?«

Liam zuckte mit den Schultern. »Ganz okay.«

»Also richtig mies, ja?«, übersetzte ich seine Worte und er vergrub die Hände in den Taschen seiner dunkelblauen Jeans.

»Ich war viel auf dem Fußballplatz. Nur leider lernt es sich da schlecht«, gestand er und kickte ein Steinchen weg.

Oje, wenn er bereits aus dem Haus floh, stand es gar nicht gut um die Beziehung seiner Eltern. Dabei hatte ich gehofft, sie würden ihre Meinungsverschiedenheiten in den Griff kriegen.

Zögernd berührte ich seinen Unterarm, was ihn aufsehen ließ. »Wenn du einen Ort zum Lernen brauchst, bist du jederzeit bei mir willkommen.«

Sofort hoben sich seine Mundwinkel und er beugte sich so nahe zu mir, dass ich seinen warmen Atem an meiner Wange spürte. »Du bist die Beste, Via!« Dann trat er einen Schritt zurück und strich sich eine mattbraune Strähne aus dem Gesicht. »Aber ehrlich gesagt wäre mir ein Ausflug in die Stadt lieber. Vielleicht mal wieder mit deiner frechen Freundin, wie hieß sie noch gleich ... Anita?«

»Äh was?« Der abrupte Themenwechsel war peinlicherweise nicht der Grund, weshalb ich nicht mitgekommen war.

»Ich dachte nur, du hättest Lust, mal wieder etwas zusammen zu machen«, erwiderte er.

Als ich daran dachte, weshalb ich mich mit Liam und Anita zum ersten Mal in der Stadt getroffen hatte, erschauerte ich. Das war wegen des Amuletts gewesen, das ich am liebsten vergessen würde.

»Via?«

Ich blinzelte und bemerkte, dass Liam mich wartend ansah. »Na gut, ich frage Anita.«

»Super!«, erwiderte Liam und nickte in Richtung des Hauptgebäudes. »Na komm, lass uns dir einen Muffin besorgen, bevor die Pause rum ist.«

Während wir auf die Cafeteria zuschlenderten, fiel mir auf, dass wir mal wieder kaum über seine Probleme gesprochen hatten. Liam war ein Meister darin, von diesem Thema abzulenken, was mir nur verdeutlichte, wie sehr es ihn belasten musste. Vielleicht konnte ich ihm mit einem Treffen zu dritt in der Stadt ja wirklich ein Stück weit helfen.

Nachdem ich den Schokomuffin gekauft und inhaliert hatte, betraten wir den Klassenraum für Biologie und nahmen unsere Plätze ein. Auch hier war der Stuhl neben mir frei, und als Christina den Raum betrat und sich umsah, winkte ich ihr zu. Nur weil sie vorhin so wortkarg gewesen war, bedeutete das ja nicht, dass ich weniger freundlich zu ihr sein musste.

Als sie mich bemerkte, runzelte sie die Stirn, verdrehte die Augen und stapfte auf den Tisch zu.

»Wie war deine Pause?«, erkundigte ich mich.

Christina ließ sich auf den Platz neben mir fallen.
»Gut.«

»Du kommst aus Nürnberg?«, fragte ich, in der Hoffnung so das Eis brechen zu können.

Doch sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Nein, aus Adelsbach oder würdest du behaupten, in Frankfurt zu wohnen.«

»Nein, dass ...«, setzte ich zögerlich an und blinzelte, »tut mir leid ... ich wollte nur ...«

»Nett sein«, blaffte sie, als sei es eine Straftat. »Aber nur weil ich neben dir sitzen muss, heißt das noch lange nicht, dass ich mit dir reden muss.«

Ihre Worte trafen mich so unerwartet, dass ich ein Stück zurückwich und die Augen aufriss. Was sollte ich darauf nur erwidern? Doch Christina nahm mir meine Antwort ab, indem sie sich demonstrativ abwandte. Verwirrt griff ich nach meinem Rucksack und kramte darin herum, obwohl längst alles auf dem Tisch lag, was ich benötigte. Wieso war sie so gemein? Wenn mich jemand so vorurteilsfrei in der Schule empfangen hätte, wäre ich dankbar gewesen.

Und obwohl die naturwissenschaftlichen Fächer nicht zu meinen Stärken zählten, atmete ich auf, als unsere Lehrerin den Raum betrat. Ich hatte mir fest vorgenommen, die Schule mit einem guten Zeugnis abzuschließen. Und weder nächtliche Patrouillen noch eine unfreundliche Sitznachbarin würden mich davon abhalten.

Einige Stunden später erreichte ich klitschnass den Storchenweg. Ich eilte an den Nachbarhäusern vorbei und wich etlichen Pfützen aus, bis ich endlich die von Frühblühern umrandeten Marmorplatten betrat.

Obwohl ich bereits damit gerechnet hatte, entfuhr mir ein tiefes Seufzen, als ich die beiden leeren Parkplätze sah. Jetzt, wo der Urlaub vorbei war, war nicht nur ich zu meinem straffen Alltag zurückgekehrt. Auch Dad würde nun wieder rund um die Uhr arbeiten müssen, um seine Firma voranzubringen, und Mum wäre wieder ständig unterwegs, um auf Veranstaltungen wichtige Kontakte zu knüpfen. Bei dem Gedanken daran, wie entspannt sie noch beim Abendessen vor zwei Tagen gewirkt hatten, sackten meine Schultern herab.

Als ich das Haus betrat, hinterließen meine nassen Klamotten eine Tropfenspur auf dem Boden.

»Mon Dieu! Was für ein schreckliches Wetter.« Frau Rendbell eilte mir mit einem Handtuch entgegen und nahm mir meine nasse Jacke mit kraus gezogener Nase ab.

»Danke«, murmelte ich und rubbelte die Hose trocken. »Tut mir leid wegen des Bodens.«

Unsere Haushälterin rieb sich die Stirn. »Schon gut. Ich wische das auf. Magst du etwas essen? Ich habe dir den Nudelsalat von gestern Abend rausgestellt.«

»Ja gern«, erwiderte ich, griff nach einem Poncho, der an der Garderobe hing und sank auf meinen Stuhl am Esstisch.

Die Kopfschmerzen von heute Morgen waren zurückgekehrt und jetzt, wo ich mich nicht mehr konzentrieren musste, schlich sich die Müdigkeit auch wieder ein. Vielleicht sollte ich einen kurzen Powernap machen, bevor ich mich den Hausaufgaben widmete. Ich unterdrückte ein Gähnen und zog die Schale mit dem Nudelsalat zu mir heran, da summte mein Handy. Rasch holte ich es hervor,

in der Erwartung, dass mir meine Freunde geschrieben hatten. Doch stattdessen las ich den Namen von René, was mich die Brauen zusammenziehen ließ. Als ich sie überflog, biss ich mir auf die Unterlippe. Er benötigte meine Hilfe bei einem Rudelprojekt und wollte mir Karina in zwei Stunden vorbeischieken, damit sie mich hinfuhr.

Na super. Ich brauchte dringend eine Pause und was sollte ich meinem Rudel denn auch in diesem müden Zustand bringen? Außerdem hatte ich meine Pflichten letzte Nacht mehr als erfüllt. René würde es doch sicherlich verstehen, wenn ich im absagte, oder?

Allerdings ließ mich der Gedanke, dass wir irgendwo mit dem Auto hinfahren mussten, stutzen. Dann würden wir uns definitiv nicht wie üblich im Raubkatzenhaus treffen. Ich legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Trotz allem, was sie mir bis jetzt alles eingebrockt hatte, war meine Neugier nach wie vor übermächtig. Als ich den Blick wieder senkte, entfuhr mir ein Stöhnen. Mein Daumen schwebte bereits über einem Buchstaben, der mir verdeutlichte, dass ich die Entscheidung längst getroffen hatte. Ich war müde, aber wenn mein Rudel mich brauchte, dann würde ich da sein.

Schlüssel

Die Melodie der Türklingel hallte bereits zum zweiten Mal durch das Haus. Gähmend stieg ich die Treppe hinab und rieb mir die Augen. Wie eilig konnte es Karina schon haben? Als hätte sie meine Gedanken gehört, klingelte es erneut und diesmal hörte es gar nicht mehr auf.

»Ernsthaft?«, grummelte ich und verfluchte die Tatsache, dass Frau Rendbel heute früher gegangen war. Natürlich waren Rudelangelegenheiten grundsätzlich dringend, aber es war völlig übertrieben, hier so Sturm zu läuten.

Das dauerhafte Klingeln sorgte dafür, dass es an meiner Schläfe zu pochen begann, und energischer, als es nötig gewesen wäre, riss ich die Haustür auf. »Sag mal, geht's noch?«

Karina zog rasch die Hand zurück und endlich verstummte der Lärm. Ihr Blick huschte über mein Erscheinungsbild und meine Schultern sackten herab. Verdammt, so ruppig hatte ich gar nicht reagieren wollen. Aber bevor ich überhaupt dazu kam, den Mund zu öffnen, rief sie: »Na endlich! Ich dachte schon, du machst gar nicht mehr auf. Bist du abfahrbereit?«

Ich verzog das Gesicht und war fast froh, dass ich nicht dazu gekommen war, mich bei ihr zu entschuldigen. »Was? Nur weil René mich gebeten hat, zu helfen, bedeutet das nicht, dass du hier wie verrückt sturmklingeln kannst!« Das Bedürfnis, ihr die Tür vor der Nase zuzuknallen, war gigantisch, doch Karinas Auftritt änderte nichts an der Tatsache, dass das Rudel meine Hilfe brauchte.

»Na, du bist ja gut gelaunt«, erwiderte sie und verlagerte ihr Gewicht von einem Bein auf das andere.

Stöhnend rieb ich mir die Schläfe. »Sorry, ich hab bis eben geschlafen. Aber du hättest auch einfach warten können, bis ich die Tür öffne, weißt du?«

»Um noch mehr Zeit zu verlieren?« Karina schüttelte den Kopf und ergriff meine Hand. »Na komm, wir haben es eilig!«

Sie zog mich nach vorn, sodass ich ein paar Schritte über die Türschwelle taumelte. »Hey! Ich hab ja noch nicht mal Schuhe an«, rief ich und entzog mich ihr. Was war nur in sie gefahren?

Karina stieß ein lang gezogenes Seufzen aus. »Hör zu, du hattest deine Pause! Aber jetzt brauchen wir wirklich wieder deine volle Unterstützung.«

Ihre Worte sorgten dafür, dass ich mir die schlagartig eng gewordene Brust rieb. Denn ja, im Gegensatz zu ihr hatte ich eine Auszeit von dem harten Rudelalltag gehabt. Machte es mich zu einem schlechten Rudelmitglied, dass ich diese gerne verlängert hätte?

»Okay, dann los«, erwiderte ich und schlüpfte flink in meine Schuhe und Jacke. Dann zog ich die Haustür zu und folgte Karina. Durch ihren lauten Auftritt und das

kurze Gespräch fühlte ich mich längst nicht mehr so müde, und als ich in den schwarzen Ford einstieg, erwachte auch wieder dieses Drängen in mir. »Wo genau fahren wir hin?«

»Zu René«, erwiderte sie und startete den Motor.